

schneiden! Angesichts der fortwährenden und jetzt überhand genommenen Allgemeinen Wasserlothe sowie auch der merkwürdigen Haltung der Gesellschaft gegenüber den Gemeinden werde jedoch Herr Oberbürgermeister Frische alle diese Anforderungen, wenn aus Anlaß der Kalamität die Gesellschaft auch nur einer einzigen von ihnen das Wasser ab schneiden sollte, das dann sofort sie alle, einschließend Charlottenburgs, ihre Kontrakte lösen und dadurch die Werke ohne jeden Abzug lassen sollen, und das im übrigen der gegenwärtige vertragswidrige Zustand die Handhabe bieten sollte, der Gesellschaft schärfere Bedingungen aufzulegen, so namentlich die Zubilligung einer jederzeit ausübenden Kontrolle durch Kommissarien, besonders Wasserbauingenieure, um stets Vorzüge treffen zu können, daß die Anlagen der Werke dem unausgesetzten Anwachsen der Vororte fortwährend rechtzeitig angepaßt werden; desgleichen die bindende Verpflichtung vor der Hand in keinem Falle noch mehr neue Absatzgebiete anzuschließen u. s. w. Der Herr Gemeindevorsteher ersuchte die Versammlung, unter Anerkennung der Dringlichkeit den Gemeindevorstand zu ermächtigen, in Verbindung mit den anderen Gemeinden alle geeignet erscheinenden Schritte zu thun, um der gegenwärtigen Kalamität ein Ende zu machen und der Wiederkehr einer solchen ein für alle Mal vorzubeugen, was unter lebhafter Zustimmung einstimmig geschah.

Wie die „Kreuztg.“ berichtet, soll hier eine neue Kaserne gebaut werden, die auf dem Tempelhofer Exerzierfeld in der Nähe derjenigen für das zweite Bataillon der Eisenbahnbrigade erst im vorigen Jahre erbaut und kürzlich bezogen, errichtet werden soll. Sie soll so groß werden daß sie ein ganzes Infanterie-Regiment aufnehmen kann. Der Bau selbst soll beschleunigt werden, so daß mit Errichtung neuer Regimenter schon die Belegung der Kaserne erfolgen kann.

Mariendorf, 12. Juli.

Der hiesige Männergesangsverein „Eintracht“ beging am Sonntag im Restaurant Blochsdorf feierlich sein zwanzigstes Stiftungsfest und waren hierzu als Gäste befreundete Vereine aus Tempelhof, Wilmersdorf, Steglitz, Pantow, Mariensfeld und Groß-Beeren erschienen, um ihre Glückwünsche darzubringen und zur Erhöhung der Feyer durch Vorträge beizutragen. Kurz nach 4 Uhr begann ein Umzug sämtlicher Vereine durch den Ort und nach der Rückkehr nahm das von der Kapelle des Musikmeisters Müller-Friedenau ausgeführte Konzert seinen Anfang. Das Fest erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuchs, der schöne schattige Garten bot bei der großen Hitze einen recht angenehmen Aufenthalt, in der Mitte desselben war eine Tribüne errichtet, die von den prächtigen Bannern der Vereine höchst effektiv drapiert wurde. Den ersten Theil füllte ganz die Kapelle aus, im 2. Theil hörten wir im großen Chor Mädes „Gott grüße Dich“ und „Das deutsche Lied“ von Kalkinoda außerdem noch ein Mädesches Lied „Die Nacht der Lüne“, das vom Verein „Eintracht“ gelungen, lebhaften Beifall errang. Es ist anerkennenswerth, daß in den letzten Jahren mit Vorliebe das deutsche Volkslied gepflegt wird, können die Vieder auch nicht gerade Anspruch auf Neuheit machen, so berühren die bekanntesten Melodien doch sympathisch unser Ohr, ganz abgesehen davon, daß die Texte zum Theil äußerst sinnig sind. Im 3. Theil kamen wieder zwei Vorträge des großen Chors, „Der Wald“ von Häser und „Schöner Wein“ von Mohr, dann sang Tempelhof Schullens „Der Abend“ mit solchem Beifall, daß sich der Verein zu einem Extravortrag veranlaßt sah. Es wechselten nun Einzelvorträge der verschiedenen Vereine mit Vieren der Kapelle und hörten wir noch „Musikalische Schürzspiegelei“ von Heufel und „Vom Bodensee“ von Meßner. Im letzten Theil gelangte noch „Harbanger Brautfahrt“ von Kierulff und „Schnitz nach der Jugendzeit“ von Pfeil durch den großen Chor zum Vortrag, und dann erfreute Steglitz durch das prächtige Kernsche Lied „Komm zum Wald“ und erntete lebhaften Beifall für die wirklich vorzügliche Ausführung. Nachdem noch Handwergs „Am Ort, wo meine Wiege stand“, Kerns „Frater Kellermeister“ und Klauer's Abschied vom Walde“ verklungen waren, beendete die Kapelle mit dem bekannten Kerstensen's Potpourri „Was sich Berlin erzählt“ das Konzertprogramm. Das junge tanzlustige Pöbchen strömte nach dem Saale und bald drehte sich Alles fröhlich im Kreise. Begünstigt vom herrlichsten Wetter verlief das schöne Fest. Der lebhafteste Beifall bewies den Sängern auch wohl, daß ihre Weisen eine freundliche Aufnahme fanden. Ueber das Ende des Festes können wir leider nicht genügende Aufklärung geben, wir glauben aber mit der Vermuthung nicht fehl zu gehen, daß die aufsteigende Morgenröthe die Heimkehr der Festtheilnehmer beleuchtete.

Buckow, 10. Juli.

Als der herrliche Gendarm Plante in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf der Chaussee Buckow-Groß-Beichen eine Streifenpatrouille unternahm, sprangen plötzlich dicht vor ihm 10 bis 12 junge Burken aus dem Chaussee-graben auf und ergriffen die Flucht, indem sie in ein nasses Roggenfeld liefen und in der Dunkelheit verschwanden. Bei näherer Untersuchung fand der Gendarm in dem Chaussee-graben ein Milchsäug mit Inhalt, welches die Burken kurz zuvor von einem der Milchwagen, welche um diese Zeit die Chaussee passiren, gestohlen hatten. Das Saß, welches die Aufschrift „Homuth“ trägt, dürfte einem Rixdorfer Milchhändler gehören und kann dasselbe mit Inhalt bei dem Amtsvorsteher in Buckow in Empfang genommen werden.

Rix, 10. Juli.

In letzter Zeit sind auf der hiesigen Feldmark wahrhafte Plünderungen von Feldfrüchten geschehen. Es wird deshalb von Privaten und Sicherheitsbehörden in neuerer Zeit besonders streng auf Felddiebe gefahndet und sind erst am Sonnabend wiederum drei Personen ermittelt worden.

Treptow, 10. Juli.

Ein Extra-Bergjäger bereitet sich am Sonntag Morgen einige tausend Gänse auf der Oberspre. Die Thiere hatten vom Kummelsburger Gänsemarkt aus eine Exkursion gemacht unternommen. Die dicke Kolonne mit Tete und Quene war einige hundert Meter lang. Nach langer Jagd mit Köhnen gelang es, die Gänse wieder an Land zu treiben. Im Staube der Chaussee mühten sie den Kümmel anzutreten.

Nieder-Schöneweide, 10. Juli. Ein tragischer Unglücksfall trug sich am Sonntag Nachmittag hieselbst zu. Einige befreundete Berliner Familien hatten nach hier einen Ausflug unternommen. Während nach dem Kaffeetrinken die Damen nach dem Walde gingen, zogen es die Männer vor, in der am „Neuen Krug“ belegenen Bade-Anstalt ein erfrischendes Bad zu nehmen. Ein junger Mann, der erst seit 6 Wochen verheiratet war, sprang nun, trotzdem er sehr erhitzt war, sofort ins Wasser, wo er sogleich unterlief. Als man ihn herausholte, war der Aermste bereits eine Leiche und alle Wiederbelebungsversuche erwiesen sich als vergeblich. Ein hinzugerufener Arzt konstatierte einen Herzschlag. Man kann sich den Schmerz der jungen Frau vorstellen, als ihr die Kunde von dem Tode ihres Gatten gebracht wurde.

Soothen, 10. Juli.

Ein Messerheld ist in der Nacht zum 10. d. M. zur Gask gebracht worden. Als der Arbeiter Fischer auf dem Nachhausewege die Dammbrücke überschritt, begegnete er daselbst dem Mörkelmüller'schen Polch, der auf Bekannte wartete. Beide geriethen in Streit, wobei Polch ein Messer zog und seinen Gegner damit bearbeitete. Fischer wurde derart verletzt, daß eine große Blutlache den Ort auf der Brücke kennzeichnete. Angestellte der Pferdeisenbahn kamen hinzu, befreiten ihn aus den Händen des Wüthenden und sorgten sowohl für seine Ueberführung in das Krankenhaus, wie auch für die Festnahme des Thäters.

Alt-Glienide, 10. Juli.

Vom einem Wagen der Borussia-Brauerei überfahren wurde am Donnerstag der sechsjährige K. Er erlitt an den Füßen erhebliche Verletzungen. Der Unfall wurde herbeigeführt durch die üble Angewohnheit der Kinder, sich an Fuhrwerke anzuhängen und eine Strecke weit fahren zu lassen. Den Kutscher trifft keine Schuld.

Gütergoh, 10. Juli.

Die Jagd auf dem hiesigen Kiefelsgut soll nach Beschluß des Berliner Magistrats so bald als möglich verpaidet werden. Diesem gilt als recht gut, weil in der Nachbarschaft wildeire fiskalische und königliche Forsten sind, aus denen Rehe und Hirsche wechseln, und weil der Vorbesitzer das Wild sehr geschont hat.

Mit dem von Bleichröder'schen Rittergute erwarb Berlin eine ebenso reichhaltige als erlesene Kollektion von Dekorationsgewächsen: Lorbeeren, Palmen, Myrthen, Orangen, Arakarien, nebst einem werthvollen Orchideen-Bestand. Die ursprüngliche Idee, diese Gewächse sämmtlich nach Berlin zu überführen und in den Warm- und Kalthäusern der hiesigen Gärtnerei im Humboldthaine zu plaziren, mußte wegen Raumangels in denselben aufgegeben werden. Die Herrichtung neuer Gewächshäuser an dieser Stelle gestatten die Terrain-Verhältnisse nicht und schon die im vorigen Jahre in Potsdam erworbenen Vorberäume mußten in einer Baracke untergebracht werden. Leerstehende Markthallen ohne weiteres als Quartiere zu benutzen, bot aus phyhiologischen und anderen Gründen erhebliche Bedenken, so daß die städtische Gartenerhaltung beschloß, sämmtliche Gewächse an Ort und Stelle zu belassen, ihre einstweilige Unterhaltung in den Etat aufzunehmen und sie eventuell später sämmtlich oder doch theilweise als Spekulationsobjekte zu verwerthen.

## Gerichtsverhandlungen.

Strakammer. Landgericht II Berlin.

Empörende Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz wurden dem Schlächtermeister Richard Girndt aus Nitte nwalde zur Last gelegt, der am Montag vor der zweiten Strakammer am Landgericht II stand. Vier seiner früheren Gesellen bezichtigten ihren Meister, daß er in den Jahren 1888-92 wiederholt erkranktes Vieh für billiges Geld von den Landwirthen erworben und theils zu Wurst verarbeitet, theils als Fleisch verkauft habe. In vier Fällen seien rothlaufstranke Schweine geschlachtet worden, zwei davon mitten in der Nacht, weil sie dem Verenden nahe waren. Aus dem Fleische der rothlaufigen Schweine sei Schlachtwurst, Salami, Mett-, Leber- und Knoblauchwurst bereitet worden, welche an die Kantinen der Biegeleien geliefert wurden, die in großer Menge in der Nähe von Wittenwalde liegen. Das sogenannte Rippespeer, an welchem die charakteristischen Merkmale des Rothlaufs nicht fehl zu sehen sind, wurde in Berlin verkauft. Ebenso sei ein freipreites und ein neugeborenes Kalb zu Wurst verarbeitet worden, letzteres speziell zu seiner Leberwurst, welche nach Berlin wanderte. Ferner wurden tuberkulöse Rube geschlachtet, von denen die Vorderviertel theils an die Ladenkundschaft verkauft, theils ebenfalls zu Wurst verarbeitet wurden. Die Hinterviertel wurden nach Entfernung der Tuberkeln — eine Prozedur, die der Sachverständige Professor Eggeling von der königlichen Thierarzneischule als sehr wohl ausführbar erklärte — nach der Centralmarkthalle in Berlin gebracht und hier verkauft. In einem Falle wurde trotz der vorgenommenen Entfernung der Tuberkeln die Krankheit auf der Unterdrückungsstation dennoch erkannt, was die Zurückweisung der betreffenden Hinterviertel zur Folge hatte. Der Sachverständige behauptete nur das hochgradig veräuflichte Fleisch für direkt gesundheitsgefährlich, das rothlaufige, verendete bezw. neugeborene Fleisch dagegen nur als verdorbene Schwaare im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes. Indessen sei auch rothlaufstrankes Fleisch gesundheitsgefährlich, wenn, wie im vorliegenden Falle, die Krankheit soweit vorgeschritten sei, daß auch die im Fleisch legenden Lymphdrüsen erkrankt seien. Der Angeklagte und sein Verteidiger, Rechtsanwält Leonhardt Friedmann, suchten die belastenden Aussagen der Gesellen als einen Ausfluß heimtückischer Rachsucht darzustellen, der Gerichtshof schenkte jedoch den Belastungszeugen, die einen sehr guten Eindruck machten, vollen Glauben, es wurden aber mehrere Fälle als zweifelhaft ausgeschieden, so daß nur in fünf Fällen eine Schuldig ausgesprochen werden konnte. Auch wurde das erschwerende Moment der Gesundheitsgefährlichkeit ausgeschieden, weil angenommen werden konnte, daß der Angeklagte, welcher nicht selbst am Schlachten theilnahm, von dem Grade der Erkrankung keine Kenntniß gehabt haben mag. Das Urtheil lautete demgemäß auf drei Monate Gefängniß, 300 Mark Geldstrafe und Publikation des Urtheils im „Teltoener Kreisblatt“.

## Staub!

Roman aus der Gegenwart

von J. v. N. v. N.

(Fortsetzung.)

IV.

... und so wünsche ich Dir denn ein schönes, vergnügtes Weihnachtsfest, lieber Sohn. Es ist das erste, das wir nicht miteinander erleben. Aber ich füge mich Deinen Gründen der Sparfamkeit und der Vermeidung jedes Zeitverlustes. Sobald das letzte Examen hinter Dir liegt, weiß ich ja, daß Du kommen wirst. Wenn ich es auch gern gesehen hätte, daß Du Theologe geworden wärst, wie Dein feeltiger Vater, es ist doch ein schöner Beruf, den Du Dir auserwählt hast, und zu welchem Gott Dich segnen möge. Schwester Anna läßt grüßen, die Fußbede, die sie Dir gearbeitet hat, ist bestimmt, Dir die Füße warm zu halten, wenn Du, wie wir vermuthen, zum Studieren die Nacht zu Hilfe nimmst. Ewig Deine treue Mutter.“

Der Brief war einem kleinen Weihnachts-pakete beigelegt, das die Pastorin schon acht Tage vor dem Feste sehr fürsorglich an den Sohn gefandt hatte. Außer der Fußbede der Schwester enthielt das Paket wollene Strümpfe zwei gute, neue Hemden und ein paar Würste. „Du treues Mutterherz, wie soll ich Dir's lohnen?“ sagte Studiosus Lange, indem er den Brief wieder zusammenfaltete. „Zuerst jedenfalls dadurch, daß ich mir die Wurst gut schmecken lasse!“ setzte er lachend hinzu. „Famos, echte Kernwaare.“

Die Wurstprobe dehnte sich fast bis zur Hälfte der ersten Mettwurst aus, dann war der Schatz in den Kleiderschrank geschlossen. Als er sich wieder an den Arbeitstisch setzen wollte, um eine neue Brochüre über den Tuberkelbacillus zu lesen, fiel ihm ein, daß heute bereits schon der achtzehnte sei, und daß er die Miethe am fünfzehnten noch nicht bezahlt habe. Das gab ein gutes Gewerbschen um zu den Schwestern hinüberzugehen.

Er öffnete das Portemonnaie, um den Stand der Finanzen zu prüfen. Leider hatte sich der schwache Flußstrom seiner Kasse während der ersten Hälfte des Monats bereits gründlich verlaufen — die Ebbe war längst eingetreten. Wenn er die Marktstücke für die Miethe berichtet hatte, blieb ihm fast nichts. Glücklicherweise war er nicht hoch angekreidet in der Stammkneipe, zu den fünfzehn Mark, welche der Wirth Credit gab, fehlte noch über die Hälfte. Auch die Marken der Kostüche, von Frau Bernhardt, wo er Mittags zu essen pflegte, reichten noch für eine Woche zu. Dennoch schloß er auch diesen Monat wieder mit einem Deficit ab.

Es kann unmöglich so weiter gehen! gestand er sich ein. Die Wohnung ist zu theuer. Ich habe einmal gehört, daß sie das Fünftel der Gesamtentnahme nicht übersteigen darf. Das stimmt nicht! ... Ich muß wahrhaftig eine andere Einrichtung treffen. ... Ob Clara schon zu Hause sein wird? Sie pflegt jetzt immer recht spät zu kommen. Gestern Abend bemerkte ich beim Vorübergehen daß das Blumengeschäft schon geschlossen war. Dennoch traf ich sie noch nicht zu Hause. Halt — die Klingel schallt! Sie kehrt zurück!

Der Student nahm die Lampe und trat an den kleinen, halbblinden Spiegel, um seinen äußeren Menschen Neuue passieren zu lassen. Es war ein gewöhnliches, fast unschönes Gesicht das ihm entgegen blickte. Ja, er war eigentlich ein häßlicher Kerl, er konnte es Clara nicht verdenken, daß sie bei seinen wohlgemeinten Aufmerksamkeiten gleichgültig blieb. Sie, die schönste von allen! Er nahm die Brille von den kurzfristigen Augen — nein er ward nicht schöner dadurch. Die Augen waren naht und wimperlos, und erdichten fast blöde ohne Brille. Er begnügte sich jetzt den Rock vom letzten Stäubchen zu reinigen und ging hinüber.

Clara war leider noch immer nicht zurückgekehrt. Dafür saß der junge Schürstmeister Carl Petermann bei Lenchen und plauderte ganz gemüthlich mit ihr. Trotzdem glaubte der Student zu bemerken, daß er gleich ihm nach draußen lausche. Er hatte den Jugendbekannten der Schwestern bereits ein paar mal bei ihnen getroffen, und sein eifersüchtiges Gefühl sagte ihm, daß er Claras wegen komme. Er ahnte auch, daß Frau Winkler der Verbindung von Herzen zustimmen werde. Der Gedanke, Clara durch eine passende Heirath zu verlieren, bevor er im Stande sei ihr selbst die Hand zu bieten, machte ihn fast wahn-sinnig. ...

Jetzt klang draußen abermals die Glocke, die sehnlichst Erwartete trat ein. Weiße Schneeflocken lagen als federartige Gebilde auf dem pelzbefestigten Mantel, lachend schüttete sie sie ab. Dann nahm sie die blaue Kapuze vom Kopfe, auch auf den weichen, sanft widerstrebenden Stirnlöchern lagen feuchte Schneegebilde, um sich zerfließend wie Thau an das leichte, dunkelblonde Gelod zu hängen. Die Augen schienen

gleichfalls in feuchten Glanze zu schwimmen, Wangen und Lippen waren lebhafter als sonst geröthet. Dazu schien sie in glücklicher Stimmung; warf sich lachend in Mutter's Lehnstuhl nah am Ofen, pustete in die kleinen halb erstarren Hände und lieboste die schwarzweiße Kaße, die ihr in den Schoß sprang.

„Du bleibst sehr lange aus — immer!“ sagte Lenchen, indem sie Claras Mantel zum Trocknen ausbreitete. „Du weißt doch, wie ich mich ängstige. ...“

„Unfimt! Uebrigens wird das Geschäft in dieser Zeit immer erst um neun Uhr geschlossen.“ Herrmann Lange wollte widersprechen, aber er wagte es nicht. Seine Augen hingen voll Bewunderung an Claras Gestalt: sie war ihm die Verkörperung alles weiblichen Liebreizes.

„Wissen Sie schon, daß die Ballschuhe in dieser Winteraison gleichfalls mit Blumen garnirt werden, Fräulein Clara?“ fragte der junge Schuhmachermeister. „Ich würde glücklich sein wenn ich einige paar recht geschmackvoll garnirte Ballschuhe in Schaufenster ausstellen könnte. ...“

„Wenn ich Ihnen einen Gefallen erzeige, Herr Petermann, werde ich Ihnen gern einige paar modern garniren,“ sagte Clara unbefangen. Erst das strahlende Gesicht ihres Verehrers schien sie über die hervorgerufenen Empfindungen desselben zu belehren. Das Wort war aber nicht ungehört zu machen.

Lenchen hatte hausmütterlich einen Teller mit Äpfeln und Nüssen herbeigebracht, untfing an, ihrer Gästen einige Äpfel zu schälen. Clara ließ sich von ihren Verehrern die Nüsse aufsnaden, um die Kerne mit ihren kleinen, festen, wie weiße Backsteine aneinandergereihten Zähnen zu zermalmen. Dazu dehnte sie sich behaglich in ihrem Lehnstuhl, wie eine Prinzessin. Als man sich gegen 11 Uhr trennte, war der Schuhmacher entschlossen, sie zu seiner Frau Meistern zu machen. Eine schönere Frau, eine stattlichere Ladenverkäuferin und eine geschicktere Arbeiterin konnte er unmöglich finden.

Herrmann Lange ging noch bis Mitternacht in seinem Stübchen auf und ab. Auch er war zu einem Entschlusse gekommen — ganz unmöglich konnte er sich von der Wohnung und von Clara trennen. Aber das Defizit in seiner Kasse? Wie es vermeiden? Halt, er würde sich einen Mitbewohner seiner Stube suchen. Wie um die Sache abzuthun, trat er noch einmal an den Schreibtisch, um ein Zeitungsinferat aufzusetzen, das er gleich morgen in die Expedition des Tagesblattes tragen wollte.

V.

Weihnachten und Neujahr waren vorüber, die Tage gingen an zu langen. Der Maschinen-dreher Friedrich Schmidt ging noch immer auf Freierrückeln, da die Köchin in der Anfer-apothete, welcher er einen Heirathsantrag gemacht hatte, erklärte, nur einen Mann mit einer Dienstmütze zu nehmen, unter welcher bedorzugten Menschenklasse sie bereits einen Freier in Aussicht habe. Frau Winkler, der der „Wurm“ in der Wiege ans Herz wuchs, war es auch zufrieden, noch für einige Zeit das Haus zu verlassen.

Lenchen hatte durch die zufällige Bekantschaft mit der Kammerzofe einer adligen Familie ihre Kundschaft glücklich erweitert. Gegen Wind und Wetter wohlverwahrt, wanderte sie eines Morgens etwas hänglich nach einem vikariartigen Hause der Promenadenstraße zur Arbeit.

„Die Gustel hat augenblicklich vollauf mit den Toiletten zu thun, deshalb mußten wir uns nach Hülfe umsehen,“ sagte Frau von Hursten, nachdem sie nacheinander einen wahren Chimborasso von allerlei Näharbeiten für Lenchen aufgethürt hatte. „Hier, diese Garnitur bitte ich zu verändern, auch muß die Schleppe an dem Moireekleide neu gefüttert werden. Wir haben uns doch verstanden, Fräulein?“

Lenchen verneigte sich zustimmend.

„Liebe Paula, möchtest Du nicht doch einmal Marschall-Niel-Rosen tragen?“ wandte sich die Baronin an die eintretende Tochter. Vielleicht zu der marineblauen Atlasrobe? Mir scheint die hübsche Verkäuferin in dem Blumengeschäft hatte nicht Unrecht mit ihrem Vorschlage. ...“

Baronesse Paula schien in nervöser Morgenstimmung, und wenig gut gelaunt. Vielleicht hatte ihr ihr Spiegel heute Morgen schon eine Buhpredigt gehalten — von Abmagerung und bläulichen Schatten unter den schönen, mandelförmig geschnittenen Augen. Sie gähnte ein paar mal und antwortete nicht.

„Ich meine natürlich zur Dinertoilette, am Abend sind mattfarbige Blumen unbrauchbar für Dich, so distinguirt sie sind.“

„Bitte Mama, verfhone mich wenigstens am Morgen mit Staatsangelegenheiten,“ wandte die Baroness ein, indem sie sich fröstelnd in den rothen Beignoir hüllte, der die feingegliederte fast übersehante Gestalt wie ein Königmantel umgab. (Fortsetzung folgt.)